

Bettina Messner
Das schachspielende Chamäleon
Erzählungen



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2019

1. Auflage Oktober 2019

literatur nr. 111

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Sigird Weiß-Lutz

Cover: Dr. Stefanie Egger / www.5stefanie.net

Autorenfoto: Peter Brandstätter

Druck: Custom Printing

ISBN 978-3-903144-90-3



GRAZ

Bettina Messner

Das schachspielende Chamäleon

Erzählungen

*Ich bedanke mich bei meinen Freundinnen und Freunden,
speziell bei Claudia Hannemann für die Titelgebung und
Stefanie Egger für das Cover, bei Queen (der Band), bei
Fuerteventura, Teneriffa und dem Milchschaum auf dem
Cappuccino in St.Ives/Cornwall.*

INHALT

1	Zittern	7
2	Total digital	23
3	Tiptree (Charlies Bericht)	29
4	Ein ganz normaler Tag	55
5	Der Vögelizid	63
6	BUM.BUM.BANG.	75
7	Das schachspielende Chamäleon	81
8	Der Supermarkt	93
9	Mei, Weihnachten!	101
10	Die Schaukel	109
11	Die Wanderdüne oder: There's a star for everyone	119
12	Pretty	129
13	Bim-Geschichten	143
14	The Black and the White Queen	153
15	Schreib doch mal was mit Happy End! (St. Michael's Mount)	177

Sie ist ein schüchterner, verschlossener Mensch. Redet nicht viel, macht sich selten bemerkbar, wird selten bemerkt, geht unter. Meist verschlingt sie die Masse. In Menschengruppen fällt sie nicht auf. Sie ist immer die andere, deren Namen man vergisst, deren Gesicht verschwimmt, die auch noch dabei war. Unter ferner liefen. Sie ist eine Nebenfigur, so scheint es oft. Sie ist gut im »Rahmen«. Sie ist eine perfekte Staffage. Eine passende Hintergrundfolie. Wenn das Leben ein Film wäre. Ihr Leben kommt ihr langweilig vor. Aber sie ist genügsam. Sie arbeitet in einem Büro, erledigt jeden Tag Routinearbeiten. Arbeitet To-do-Listen ab. Ohne Auf und Ab. Höhen und Tiefen. Ohne besondere Vorkommnisse. Ohne Aufstiegschancen. Die sind ihr auch nicht wichtig. Dann müsste sie sich zeigen, dann würde man auf sie schauen. Das mag sie nicht. Nach der Arbeit fährt sie mit dem Bus nach Hause. In ihrem grauen Mantel hebt sie sich kaum von der Straße oder den anderen Personen ab. Sie geht einkaufen, sie schaut fern, sie liest, sie isst, sie schläft. Ein durchschnittliches Leben. Ohne Beachtung. Aber sie will es so. Und es ist so, weil sie es will. Oder sie will es, weil es so ist. Nur kein Drama. Nur keine Konflikte. Nur keine Unannehmlichkeiten.

Sie weiß nicht mehr, wann es begonnen hat. Irgendwann ist es da. Erst schwach, kaum bemerkbar. Dann wird

es stärker, aber nur ganz allmählich. Eine kleine Irritation in den täglichen Abläufen.

Es ist anscheinend von außen stärker wahrnehmbar als von innen. Das teilen ihr die anteilnehmenden, verblüfften und entsetzten Blicke mit. Und das Stirnrunzeln. Und das Wegrücken. Und das Tuscheln. Und die Gerüchte, die hinter vorgehaltener Hand weitergetragen werden. Sie kann der Außenwirkung oftmals zuvorkommen und es verschleiern, verbergen, verstecken, verkleinern. Nicht immer. Manchmal kommt es auch so heftig, dass es unübersehbar bleibt. Meist in unkontrollierbaren Situationen, wo das Hirn abgelenkt ist, sich nicht darum kümmern kann. Nicht auch noch um das. Wo sie einfach den Körper Körper sein lassen muss, weil alles andere gefordert ist. Erst hat sie geglaubt, es hängt damit zusammen. Also dass es kommt, wenn das Gehirn auf Hochtouren läuft. Oder in angespannten Situationen. Aber das hat sich als Trugschluss erwiesen. Es kommt und es geht, wann immer es will, immer öfter kommt es im Ruhezustand, wenn sie eigentlich entspannt ist. So sehr sie sich auch bemüht, ein Muster herauszufinden: es funktioniert nicht. Die rechte Hand zittert, wann immer sie will.

Das Zittern liegt außerhalb der Normalität. Macht sie sichtbar. Drückt ihr einen Makel auf. Einen andersartigen. Das will sie nicht. Sie hat alles versucht. Nur mit Akzeptanz und Nichtbeachtung scheint es besser zu sein. Sie akzeptiert es schließlich so sehr, dass es ihr immer weniger auffällt. Gerade so, als wäre es nicht da.

Eins. Der Liftmann.

Er ist wieder da. Das kann kein Zufall sein. Er hält kaum Distanz. Sie kann seinen Atem im Nacken spüren. Rückt ein wenig ab. Nur ein Stückchen. Er rückt nach. So dicht, dass er fast bei ihr anstößt. Fast. Gänsehaut. Ihre Haare stellen sich auf. Die Spannung ist kaum auszuhalten. Atemlos ist sie. Er ist nur wenig größer als sie, aber scheint durchtrainiert, stark zu sein. Als sie ins Haus gezogen ist, ist er ihr gleich aufgefallen. Erst nur, weil er immer so seltsam geschaut hat. Sie ist es nicht gewohnt, dass Männer sie so ansehen. Er hat so einen Blick. Der nicht abweicht, der immer an einem dranbleibt. So lange, bis man selbst das Gefühl hat, wegschauen zu müssen. Weil es unangenehm wird. Ein wenig bedrohlich. Aber auch spannend. Er hat sandfarbenes Haar und Sommersprossen. Auf eine gewisse Art ist er attraktiv. Aber sein Kinn wirkt sehr hart. Und der darüberliegende Mund ist seltsam. Wie ein mit einem Lineal gezogener waagrechter Strich. Er lächelt nie. Gelegentlich trifft sie ihn vor dem Lift. Er steht manchmal da, wenn sie nach Hause kommt, am Abend. Manchmal auch am Wochenende. In letzter Zeit treffen sie sich fast jeden Tag. Und fahren gemeinsam hinauf. Er drückt auf 10, sie auf 8. Acht Stockwerke lang schweigen sie sich an. Atemlos ist sie dann. Wie jetzt wieder. Sie sind meistens allein im Lift. Die anderen Bewohner haben wohl andere Tagesrhythmen. Die meisten sind pensioniert. Sein Atem ist jetzt knapp an ihrem Haar. Sie rückt ein Stück ab von ihm, aber die Liftwand gibt Grenzen vor. Er steht seitlich hinter ihr. Sie will sich umdrehen, aber sie verharrt wie ein Kaninchen vor einer Schlange, unfähig, sich mehr als ein

paar Zentimeter zu rühren. Von hinten ist es unangenehm, aber von vorne ... Sie würde gerne so mutig sein, sich ihm zuzudrehen und ihn anzusehen, ihn zu mustern, wie er es wohl bei ihr macht, aber sie traut sich nicht. Vielleicht würde er das als Aufforderung sehen und das wäre zu viel. Das wirkt gleich so schamlos bei Frauen. Und schamlos ist sie bei weitem nicht. Außerdem weiß sie nicht so recht, was sie von ihm halten soll. Er ist interessant, ja, aber sie kennt ihn ja gar nicht. Ein bisschen unwohl ist ihr, wenn er ihr so nahekommt. Aber so nah wie heute war er noch nie. Das ist irritierend. Muss sie Angst haben oder nicht? Bläst er ihr in den Nacken oder keucht er einfach so stark? Sie blickt verkrampft auf die Anzeige, es scheint heute wieder ewig zu dauern, bis sie im achten Stock ankommen. Drei. Vier. Die Luft scheint dünn zu werden. Sie hat leichte Panik in zu engen Räumen. Und wenn Menschen keine normale Distanz halten, ist ihr das ohnehin meistens zu viel. Ihr angehaltener Atem macht ihr Probleme. Gleich wird sie husten müssen. Sie versucht, sich nicht zu räuspern. Aber es geht nicht. Der Lift ruckelt und bleibt stehen. Aber die Tür geht nicht auf. Sie erstarrt noch mehr. Aus den Augenwinkeln hat sie schon gesehen, dass der Mann, sie nennt ihn in Gedanken »Liftmann«, den HALT-Knopf gedrückt hält. Sie sind aber noch gar nicht im achten Stock angekommen.

»Na?« Sie hört jetzt seine Stimme an ihrem Ohr. »Heute noch was vor? Soll ich nicht mit dir mit aussteigen? Wir könnten ein wenig Spaß haben.« Ihr Herz rast. Sie spürt, wie ihr die Röte ins Gesicht schießt. Sie dreht sich ein wenig zur Seite, ihm halb zu, um etwas von seinem Blick zu erhaschen. Aber zu viel will sie auch nicht schauen, viel-

leicht meint er dann, es wäre ein Ja. Sie überlegt. Er hat den Mund etwas verzogen. Meint er es ernst oder spöttelt er?

Sie hört sich, schneller als sie denken kann, »Nein danke« sagen. Und atmet ein wenig auf, weil ihrer Kehle endlich ein Ton entwichen ist. Der Hals ist trocken. Er lacht jetzt. Noch einmal. Lauter. Fährt sich mit der Hand durch das Haar.

»War doch nur ein Witz!«, sagt er jetzt. Sie will gerade erleichtert noch einmal aufatmen, als er nachschiebt, »Ich stehe ja nur auf schöne Frauen.« Es drückt ihr die Kehle wieder zu. Sie wird noch röter, das spürt sie, und es ist unerträglich heiß. Sie kann ihn noch immer nicht ansehen, starrt stattdessen auf den Liftboden. Er ist grau gesprenkelt. Kein Muster. Sie ist zu perplex, um etwas zu sagen. Verletzt. Obwohl sie vermutet, dass er sich nur herauswinden will. Doch es tut weh. Er tritt einen Schritt zurück, lehnt sich lässig gegen die Liftwand.

»Ich wollte nur testen, herausfinden ... nachdem du mich immer so hungrig ansiehst. Hast wohl lange keinen Fick mehr gehabt. Was mich nicht wundert. Wer will schon eine wie dich, wenn da draußen so viele wundervolle Frauen herumlaufen, die sich mir an den Hals schmeißen!«

Sie atmet hörbar aus. »Wie bitte?« Ihre Stimme klingt rau, es ist fast nur ein Hauchen zu vernehmen. Sie kommt ihr fremd vor. Er lacht wieder, wirft den Kopf selbstbewusst zurück. »Du verschlingst mich ja mit deinen Blicken. Hast es wohl nötig, wie? Aber eins kannst du mir glauben: Ich würde dich nicht anfassen, da würde es mir ja grausen. Und behindert bist du ja auch noch, hässliche Kröte.«

Sie ist wie vor den Kopf geschlagen. Kann gar keinen klaren Gedanken fassen. Merkt nur, dass sich ihre Augen mit Tränen füllen. Versucht, die Tränen zurückzuhalten. Blinzelt. Behindert? Sie überlegt. Dann schaut sie auf ihre rechte Hand und bemerkt, dass diese nicht nur zittert: sie schlägt aus wie eine Wünschelrute.

Der Liftmann lacht noch einmal. Es klingt gekünstelt. Hart. Gemein. Er kommt wieder näher. »Na, hat es dir die Rede verschlagen?« Er schnippt plötzlich in ihre Haare, trifft ihre Wange leicht. Sie zuckt zusammen wie bei einem herben Schlag. Ihr Herz zerspringt fast im Brustkorb. Sie hat jetzt Panik. Wird er sie noch einmal angreifen, gar schlagen? Sie will weg, nur weg. In den Erdboden versinken. Oder besser: ihn ausblenden. Als wäre er nicht da. Der Mann.

Der Lift fährt wieder. Er hat auf den Liftknopf gedrückt. Ihr Gehirn nimmt alles getrennt von ihr wahr. Verlangsamt. Wie in Zeitlupe. Sie starrt weiter auf den Boden, dreht sich weg. Will nur raus. Kann nicht atmen. Der Lift bleibt stehen. Langsam öffnen sich die Türen. Viel zu langsam. Sie bewegt sich leicht. Da ergreift der Mann genau in dem Moment, als sie sich der Tür zudreht, ihr linkes Handgelenk, hält sie fest. »Du solltest fremde Männer nicht so unverschämt ansehen, du blöde Kuh! Merk dir das. Wehe, du siehst mich noch einmal so an.« Ihre rechte Hand zuckt noch heftiger. Zuckt. Zuckt aus. Sie will sich losreißen, aber es gelingt nicht. Eine Sekunde lang stehen sie da. Sie bildet sich ein, ihn lachen zu hören oder fluchen oder zischen. Sie weiß nichts mehr. Alles dreht sich. Sie kann nicht atmen. Es kommt ihr vor wie Minuten. Verzweiflung kriecht in ihr hoch. Da lässt er plötz-

lich los. Mit einem Ruck, der ihr durch und durch geht. Ist sie frei? Ihr Handgelenk schmerzt, als sei sie gebrandmarkt. Sie flüchtet zur Lifttür hinaus. Geht in den dunklen Gang hinein. Folgt er ihr? Sie wagt es nicht, sich umzublicken. Geht weiter. Spürt, sie ist allein. An der Wand lehnend holt sie tief Luft. Dann weint sie.

Ein ganzes Jahr lang wagt sie es kaum hochzublicken, wenn sie aus dem Haus geht oder heimkommt. Sie hat Angst, ihn zu treffen. Sie fährt nicht mehr mit dem Lift, sondern geht zu Fuß in den achten Stock. Sie sieht ihn aber selten, nur ein paar Mal von weitem. Sie ergreift dann die Flucht und macht einen großen Bogen um ihn. Sie ist ein Fluchttier. Das Wohnen im Hochhaus belastet sie. Sie schließt ihre Tür immer zweimal ab, huscht beim Rausgehen und Heimkommen immer schnell durch die Tür, weil sie fürchtet, er lauere im dunklen Gang. Einmal hat es in der Nacht an ihre Tür gehämmert, aber sie hat es nicht gewagt, sich der Tür auch nur zu nähern. Sie schläft immer schlechter. Dann entschließt sie sich wegzuziehen. In einen anderen Stadtteil. Um ihn nie mehr sehen zu müssen. Sie sieht ihn auch nie wieder.

Ruck, zuck! Es war im Grunde leicht. Er stand plötzlich vor uns an der Straßenecke, vertieft in sein Smartphone. Es war ein dämmeriger Abend. Sie hat ihn gar nicht registriert. Aber ich hab ihn gleich gespürt. Jedes Härchen stellte sich auf. Ich war alarmiert. Energetisiert. Lebendig! Wir standen hinter ihm. Ganz nah. Es war leicht. Ruck, zuck! Ein kurzer beherzter kräftiger Stoß. Und zack! Und es war gut.

Sie hat nur das Geräusch, den der Aufprall des Körpers gegen den herannahenden LKW verursacht hat, bemerkt. Sie ist zusammengezuckt. Wegen des Geräuschs. Der fehlenden Distanz. Dann das Zusammenlaufen der Menschen. Jemand hat geschrien. Sie hat sich weggedreht, in die andere Richtung geblickt. Wir waren schwarz gekleidet und standen an der Ampel. Keiner nahm uns wahr. Und weil sie solche Geschehnisse ohnehin meidet wie jeglichen Konflikt, ging sie langsam weg, ohne sich umzudrehen. Sie ist halt ein Fluchttier. Sie hat es nicht begriffen. Danach hat sie aber wieder besser geschlafen.

Und es war gut.

Zwei. Die dreizehnte Fee.

Sie lernte Anett zufällig im Warteraum des gemeinsamen Hausarztes kennen. Sie ist ja nicht so gesellig, aber Anett sprach sie einfach an und sie war so nett, wie sie hieß. Zugänglich und offen. Sie wohnte nicht weit weg von der neuen Wohnung. Es ritualisierte sich, dass sie sich ein-, zweimal pro Woche bei Anett zuhause trafen, um zu reden, sich auszutauschen. Endlich eine richtige Freundschaft! Ehrlich und vertrauensvoll. Wenn sie sich nicht trafen, chatteten sie. Oftmals jeden Abend. Sie war endlich nicht mehr alleine mit ihren Gedanken und Gefühlen.

»Wir wollen uns immer alles sagen, und auch wenn es mal eine Unstimmigkeit geben sollte, werden wir uns immer aussprechen können. Wir sind Freundinnen, nein eine Wahlfamilie«, sagte Anett, und das war das Schönste, was sie je gehört hatte. Es ist so wundervoll, einen Menschen zu haben, der mit einem ein WIR bildet. Dem man

bedingungslos vertrauen kann. Und die rechte Hand zitterte auch wieder weniger. Alles war perfekt. Es war eine ausbalancierte Freundschaft, die von einem Geben und Nehmen getragen war. Im dritten Jahr der Freundschaft hatte Anett wenig Zeit für sie. Das war in Ordnung. So läuft es nun mal. Alles hat verschiedene Phasen.

»Nächste Woche geht es wieder besser. Es ist alles ein bisschen viel zurzeit«, sagte Anett. Nach ein paar Wochen begann sie sich dann doch Sorgen zu machen, denn Anett hatte starke Stimmungsschwankungen. Anett war schon öfter in Therapie gewesen, sprach selbst von einer Depression. Die sie jedoch im Griff habe. Aber wie sie Anett kannte, nutzte ein Nachfragen gar nichts. Also ließ sie sie in Ruhe, bis Anett sich wieder melden würde. Aber Anett meldete sich nicht. Einen ganzen Monat lang.

Sie wälzte sich im Bett umher. Wenn sie, die Freundin, jetzt nicht etwas unternahm und Anett leiden würde: sie könnte sich nie wieder davon erholen. Und außerdem hatte Anett in den nächsten Tagen Geburtstag. Sie hatten vor Wochen geplant, den Geburtstag gemeinsam zu feiern, wie jedes Jahr. Also kaufte sie ein Geschenk, etwas, das Anett sich schon lange wünschte, und ging zu Anetts Wohnung. Falls es nicht passte, würde sie das Geschenk mit einem Brief einfach vor die Tür legen.

Von fern hörte sie Musik aus den offenen Fenstern dringen, Anetts Lieblingsmusik. Den Song IT'S MY PARTY AND I CRY IF I WANT TO. Ah gut, dachte sie, sie lebt und es geht ihr gut. Vielleicht hat sie einen Mann kennengelernt und ist zu beschäftigt mit der neuen Beziehung. Irgendwie fand sie das beruhigend. Sie näherte sich der

Haustür. Sollte sie besser umkehren und doch warten, bis Anett sich wieder von selbst melden würde? Vielleicht würde sie stören? Aber Anett hatte ja gesagt, dass Freundinnen alles würden klären können. Also läutete sie an.

Seltsamerweise waren es mehrere Stimmen, die durch die Musik nach draußen zu hören waren. Eine fremde Frau öffnete. »Ja?«

»Oh, guten Abend, ist Anett da?«

Die Frau lachte. »Klar, ist ja ihre Geburtstagsfeier. Ich schau mal, ob ich sie finde.« Anett wurde gleich gefunden. Sie kam und lehnte sich gegen die Wand neben der Eingangstür. Ihre Augen waren zu Schlitzen gezogen und sie wirkte überrascht. Ihre Stimme klang kühl. »Was willst du?«

Sie starrte die Freundin an. »Ich, ich ... wollte sehen, wie es dir geht. Du hast dich einen Monat nicht gemeldet.«

Anett verzog einen Mundwinkel. »Ja, danke, es geht mir gut. Ich melde mich, wenn ich kann. Ich bin jetzt anderweitig beschäftigt.« Sie versuchte die Tür zu schließen, aber ließ es bleiben, da ihr Gegenüber noch eine Hand, die rechte, in der Tür hatte. Die Hand zuckte. Zuckte aus. »Du, du feierst deinen Geburtstag?«

Anett drehte sich leicht zur Seite. Ihre Stimme klang wie durch ein Blech: »Ja, hab ein paar neue Freunde eingeladen. Ist ziemlich lustig. Orientiere mich grad neu, weißt du. Fang ein neues Leben an. Das verstehst du doch sicher.« Anett griff sich an den Kopf, als ob sie vergesslich wäre. Es war nicht gut gespielt. »Ach, du fragst dich sicher, warum ich dich nicht eingeladen habe? Ach weißt du«, sie blickte an die Decke und blinzelte auffällig, »wir sind

ja zwölf Personen und du wärst die Dreizehnte gewesen! Das geht nicht. Das verstehst du doch sicher, ja? Ich melde mich dann.«

Sie rührte sich nicht vor lauter Schock. Nur die rechte Hand schlug leicht gegen den Türrahmen. Anett versuchte wieder die Tür zu schließen. Die Hand verharrte kurz, zog sich dann aber rechtzeitig zurück. Anett schloss die Tür.

Sie ist nicht darauf vorbereitet, als Anett plötzlich nach zwei Jahren anruft. Ein Jahr hat sie gebraucht, um nicht mehr an die ehemalige Freundin zu denken. Sie hat gegrübelt und gegrübelt, hat sich Vorwürfe gemacht. Überlegt, was falsch gelaufen war. Wie sie den Bruch hätte verhindern können. Hatte sie etwas Falsches gesagt oder getan? Sie weiß es nicht. Sie hätte während des ersten Jahres gerne mit Anett darüber geredet, aber keine meldete sich bei der anderen. Wenn Anett ihr das Problem erklärt hätte, hätte sie es sicher verstehen können. Sie hat sich immer und immer wieder gefragt: Warum? Sie träumte von Oktopussen, die sie mit ihren Tentakeln festhielten und ihre Gliedmaßen abbissen. Sie träumte von bösen Feen. Dass sie selbst eine böse Fee ist, mit der niemand etwas zu tun haben will. Sie tat sich wieder schwer, bei anderen Menschen Anschluss zu finden. Irgendwann schob sie den Gedanken an Anett in ein Hinterstübchen in ihrem Innern und ließ sie dort. Sie schaute nicht mehr dorthin. Dachte nicht mehr daran. Das Zittern der Hand ist wieder stärker geworden. Sie bekommt deswegen Probleme im Büro, weil sie nicht mehr so gut tippen kann. Der Chef mobbt sie. Mit höhnischen Bemerkungen. Durch Informationsent-

zug. Die Kollegen tun es ihm gleich. Sie ist isolierter als je zuvor.

Dann ruft eines Tages Anett an. Sie hat die Nummer am Mobiltelefon schon gelöscht gehabt, und bei fremden Nummern geht sie normalerweise nicht ran. Diesmal tut sie es reflexartig. Es ist Abend. Es klingelt so, als wäre es dringend. Manchmal hat sie da so eine Intuition. Sie erkennt Anetts Stimme gleich, obwohl diese schluchzt und fast nicht zu verstehen ist. Sie hört »es geht mir schlecht, kannst du kommen?«, sagt Ja und zieht sich eine Jacke über. Zehn Minuten später steht sie vor Anetts Tür. Diese macht nicht auf, sondern ruft von drinnen heraus.

»Es ist offen, komm rein.« Anett sitzt auf dem Bett, ist in Tränen aufgelöst. Rund um sie sind Taschentücher im Raum verteilt. Sie schnieft. Ihre Augen sind rot und geschwollen. Sie beginnt mit einem Schwall Erzählungen, unterbrochen nur von schluchzenden Tönen. Es ist nicht viel zu verstehen, nur Wortfetzen dringen an ihr Ohr. Es geht wohl um eine kaputte Beziehung. Ein Mann hat sie verlassen. Mit allen Fasern ihres Herzens habe sie an ihn geglaubt, glauben wollen, habe ihm vertraut, das sei eine Zeit lang gut gegangen, aber dann habe er sie von heute auf morgen stehen lassen.

»Mich!«, heult Anett, »mich lässt man nicht so einfach stehen, nur weil man vermeintlich Besseres findet. Er hat einfach den Kontakt abgebrochen. Es gab keine Erklärung. Kannst du dir vorstellen, wie man so gemein sein kann? Unfassbar! Das tut man einem Partner nicht an, einem Freund, jemandem, dem man vertraut.«

Sie steht an der Tür zum Schlafzimmer, sagt nicht viel, dann aber doch »Ach ja?«. Der trockene Unterton fällt Anett nicht auf. Sie ist nie sarkastisch gewesen. Auch jetzt nicht. Anett tut ihr leid, aber auch wieder nicht. Zwei Jahre sind eine lange Zeit. Sie hat das Gefühl für sie verloren. Aber sie ist nett. Fühlt sich verpflichtet, nett zu sein. Anett redet und redet. Erzählt von Schlaflosigkeit und Verstimmungen. Seit Tagen schon.

»Und wo sind deine anderen Freunde?«, fragt sie leise.

Anett schaut sie verwundert an. »Welche Freunde?«

»Die du damals zu deinem Geburtstag eingeladen hast?« Jetzt lacht Anett etwas quietschig. »Ach, du denkst immer noch an die Sache von damals? Ach, nun mach nicht aus einer Mücke einen Elefanten. Das zählt doch nicht. Ich war halt anders drauf damals. Du solltest das als Freundin verstehen.«

Sie schaut Anett schweigend an. Beißt sich auf die Lippen. Hat Anett recht? Dramatisiert sie? Und warum dann zwei Jahre kein Kontakt? Anett scheint ihre stumme Frage zu verstehen. Jedenfalls sagt sie jetzt: »DU hättest dich ja auch mal melden können. Also, wie böse du mich damals an der Tür angesehen hast. Ich habe ja Angst bekommen. Natürlich melde ich mich nicht, wenn du mich so ansiehst. Du hast ja durch mich durchgeschaut. Als wäre ich nicht da. Das war nicht nett von dir. Das tun sich Freundinnen doch nicht an. Aber ich habe dir verziehen.« Jetzt blinzelt Anett schelmisch. Legt den Kopf schief.

Sie schwankt etwas. Kann nichts sagen. Denkt: Wirklich? Hat sie damals böse geschaut? Aber hat sie nicht Grund dafür gehabt? Sie ist sich nicht mehr sicher. Anett

ist immer so überzeugend. Auch jetzt wieder. Anett redet weiter. Wieder über ihren Schmerz und wie gemein andere Menschen zu einem sein können. Die Welt sei ungerecht. Zu ihr. Anett. Dann unterbricht sie sich, deutet in Richtung Küche: »Du, machst du mir meine Thermoskanne mit dem Spezialtee, du weißt schon, dem spicigen? Ich bräuchte ein wenig Wärme von innen.«

Sie nickt mechanisch. Sicher. Sie legt endlich die Jacke ab, geht in die Küche. Es hat sich nichts verändert. Sie stellt den Wasserkocher auf.

»Und wenn du schon dabei bist, könntest du mein Geschirr abwaschen? Ist nicht viel. Kam nicht dazu. Ja? Bitte. Ich bin viel zu erledigt. Im Grunde könnte ich jetzt einfach den Löffel abgeben. So fühl ich mich. Spooky, oder?«

Sie wäscht das Geschirr. Trocknet es mit dem Tuch ab, während der Tee zieht. Anett hat im Schlafzimmer Musik eingeschaltet. Es ist ihr Lieblingssong, genau der gleiche, der damals bei der Geburtstagsparty lief. IT'S MY PARTY AND I CRY IF I WANT TO. Sie gießt den Tee in die Thermoskanne und bringt ihn Anett. Sie bleibt nicht mehr allzu lange. Als sie die Tür hinter sich schließt, hat sie so ein Gefühl, dass sie Anett nicht wiedersehen wird. Sie wird Recht behalten.

Schnapp, wapp! Es war im Grund wieder leicht. Die Schlaftabletten lagen einfach da, neben der Thermoskanne. Es war irgendwie wie aufgelegt. Nein, es war so bestimmt. Musste so sein. Sie hat es gar nicht begriffen. Aber ich hab es gleich gewusst. Ich war alarmiert. Energetisiert. Lebendig! Ich

habe die Tabletten ins Teewasser gegeben. Alle. Es war leicht. Schnapp, wapp! Eine notwendige Geste. Und zack! Und es war gut.

Sie hat nichts mitbekommen. Ist ja immer in ihre Gedanken verstrickt, die Gute. Hat Anett die Thermoskanne gebracht und sich verabschiedet. Sie ging nach Hause. Wickelte sich in eine Decke. Las ein Buch. Wie immer. Nur ein bisschen ruhiger als sonst.

Und es war gut.

Jetzt müssen wir nur noch die Sache mit dem Chef in den Griff bekommen. Er hat jetzt gedroht, sie zu entlassen. Vermutlich wegen mir. Das werden wir ja noch sehen! Das bekommen wir auch noch hin. Hat er nicht manchmal Atemnot?

Drei. Der Chef.

(Fortsetzung folgt. Vielleicht.)